

## L. A. Crash

105 Jahre und kein bisschen weise? Mit Mike Tyson und Roy Jones Jr. kehren zwei betagte Box-Legenden für einen ominösen Showkampf in den Ring zurück

Von Bertram Job, Bochum



### CHAPEAU

Von Christoph Becker



### Flüchtige Magie

Maradona ist tot. Maradona lebt. Diego – der digital archivierte Weltstar. All die Pässe, die Dribblings, Tore, Tritte, Tränen: Youtube. Der moderne Trauerreflex, die Dauerschleife, versprochen schon 1986 auf der Werbebande im Estadio Azteca: JVC VHS Video. Toni hält den Ball nicht, nein, aber die Zukunft stand neben dem Tor. Sie würde nie wieder gehen. Und so war Maradona auch: die letzte analoge, globale Sportikone. Als die Nachricht von seinem Tod am Mittwoch binnen Sekunden die Welt bewegt, greift, zum Beispiel, ein Fotograf in Teheran in die Schublade. Öffnet das Superhelden-Album aus Kindheitstagen, mit den Zeitungsartikeln, den Fotos: Aufstieg und Fall des Diego Armando Maradona, beschrieben auf Farsi, in breiten Überschriften und enggesetzten Kolonnen, Bildern in Schwarzweiß, ausgeschnitten, eingeklebt und abgehftet vor Jahrzehnten. Die Magie der großen, flüchtigen Augenblicke, einst archiviert am Morgen danach, in kindlicher Gewissenhaftigkeit, vermeintlich einsam, tatsächlich in beruhigender Synchronität. Die Archive der Kinder hielten diese Welt zusammen von einem Ende zum anderen, in Teheran, in Tokio, Buenos Aires und Berlin, West und Ost. Fußball, der größte gemeinsame Nenner. Längst räumt der Platz auf den Servern die Schublade leer, nicht nur das Album aus Teheran steht nun auf Instagram. Digitalisierte Erinnerung, alles abrufbar, in jeder Sekunde. Aber das ist Technik, keine Magie.

### ATTAQUE

Ich bin schön jetzt“, sagt der live zugeschaltete Mann, „schaut mich mal an!“ Im nächsten Moment zieht er den schwarzen Rollkragenpullover aus, um seinen wichtig-impulsanten Oberkörper in die Kamera zu halten. Schon brandet im Studio spontan jener kreischige Jubel aus, wie man ihn von Late-Night-Shows im US-Fernsehen bestens kennt. Wer sich hier entblößt, kann mit Aufmerksamkeit rechnen, und nur darum geht es gerade.

Michael Gerard Tyson hat nichts dagegen, wenn ihn einer von der amerikanischen Comedian Jimmy Kimmel in dessen gleichnamiger TV-Show wie einen ziemlich freikniggen Typen behandelt. Er spielt sogar mit, denn die beiden kennen sich seit längerem, und was da vor einer Woche wie eine spontane Pose ausgesehen hat, ist bewusste Marketing-Strategie. Guckt nur, wie fit ich bin, lautet ihre Kernbotschaft, und: Wer so aussieht, ist selbst mit 54 Jahren nicht zu alt für irgendwas.

Auch auch nicht zu alt zum Boxen? Das soll sich in der Nacht auf Sonntag erweisen. Dann klettert „Iron Mike“, wie ihn die Welt seit Mitte der 1980er Jahre nennt, nach fünfzehneinhalb Jahren Abstinenz wieder durch die Ringseile. Sein „Exhibition Fight“ mit dem drei Jahre jüngeren Roy Jones Jr., der ihn an Erfolgen und WM-Titeln deutlich übertrifft, wird im weitläufigen Staples Center in Los Angeles steigen. Publikum ist wegen der Corona-Beschränkungen nicht zugelassen, aber das ist für einen einstigen K.o.-König kein Problem, wie er in der Kimmel-Show erklärt hat: „Die haben mich früher auch nie lange gesehen.“

Der Gipfel der agilen Frührentner ist ein reines Medienereignis. Wer es erleben will, muss in den Vereinigten Staaten knapp fünfzig Dollar hinblättern; so viel kostet die App der Internet-Plattform Triller, die einem per Pay-per-View Zugang verschafft. In Deutschland und Österreich hingegen reichen 25 Euro, um via Sky live dabei zu sein. Nur weiß keiner so genau, was er dafür eigentlich bekommt. Ein Comeback im Boxen kann eines der peinlichsten Spektakel im Sport werden, wie man weiß, und dass in dem Fall gleich beide Gegner jenseits von Gut und Böse sind, macht die Sache nicht berechenbarer.

Freunde des gepflegten Faustkampfes denken etwa an Muhammad Ali, der 1980 und 1981 zwei letzte, klägliche Versuche unternahm, die er sich und seiner Gesundheit besser erspart hätte. Oder an seinen Nachfolger Larry Holmes, der 1989, mit 38 Jahren, einen jungen, ungeschlagenen Champion namens Mike Tyson forderte – und in dreieinhalb Runden brutal überrollt wurde. Nicht zuletzt aber denken sie auch an Tyson, den Älteren, wie er sich zehn Jahre später, nach gerade sechs Runden, gegen den unbesungenen Kevin McBride auf seinem Hook sitzen blieb: Ein Burn-out-Patient, der danach schwor, nie wieder in den Ring zu steigen.

Aber es gibt in diesem flamboyanten Gewerbe eben nicht nur den Rücktritt, sondern auch den Rücktritt vom Rücktritt

Heute macht der frühere Weltmeister geltend, dass er die jüngsten Kämpfe nur bestritten habe, um turnhohe Schulden abzuzahlen. In so einer Verlegenheit ist er jetzt offenbar nicht. Seine Rolle als launiger Gastgeber des Kult-Podcasts „Hot Smokin“ mit Mike Tyson bringt ihm seit zwei Jahren regelmäßige Honorare ein. Vor allem aber ist er an einer riesigen Cannabis-Farm in Kalifornien beteiligt. Ihre Produkte werden von seiner Firma Tyson Holistics vertrieben; das wirkt für ihn wie für einen Partner. Berichten zufolge jeweils sechsstellige Beträge im Monat ab.

Es ist also nicht auszuschließen, dass es Tyson tatsächlich weniger um seinen auf mindestens 7,5 Millionen Dollar geschätzten Anteil am Pay-per-View-Geschäft geht als vielmehr um neu entdeckte Leidenschaft. Auch in einer „Gated Community“ nahe Las Vegas, wo er mit seiner dritten Frau Lakhia Spicer lebt, können die Tage schließlich öde sein. Der Mittfünfziger hat sie zuletzt jedenfalls gut gefüllt, indem er sich in exzellente Form brachte. Und wer das nicht glauben will, darf ein Video bestaunen, das zum Sommer im Netz aufgetaucht ist. Es wurde bis dato fast elf Millionen Male abgerufen und zeigt „The Man himself“ unter enormem Dampf beim Sparring mit Coach Rafael Cordaro, den er dabei fast über den Haufen semmelt.

Nicht so verbreitet ist dagegen, was die Hauptdarsteller später einem anderen Bekannten aus dem Showbusiness verriet: Er habe sich eine Woche lang von den Strapazen dieses gefilmten Trainings erholen lassen und meistens flachgelegt. „Das war nicht lustig“, resümierte er, „das war scheiße.“ Trotzdem, oder gerade deshalb, ist Tyson nicht müde geworden, jedem auf diesem Planeten von seiner Fitness zu erzählen. Immerhin hat er insgesamt 45 Kilo abgenommen und bringt nun in etwa das Gewicht, das er als jugendlicher Titelanhänger hatte.

Und Roy Jones Jr.? Der einst schnellste Boxer der Welt, der bis 2003 alle WM-Titel vom Mittel- bis hinauf zum Schwergewicht gewann, hat aus dem heimischen Pensacola in Florida ganz ähnliche Aufnahmen vom Training abgesetzt. Und betont, dass es auch ihm vorrangig nicht um einen letzten großen Zahtag geht, sondern um den mentalen Klimmzug, die Herausforderung einer kaum lösaren Aufgabe. Wenn ihm jemand sagt, dass etwas unmöglich sei, so Jones vor Wochen, „dann ist es genau das, was ich tun will.“ Das sei nun mal der Geist wahrer Legenden.

Der 51-Jährige mag nie ein echtes Schwergewicht gewesen sein. Dennoch reichsten feinste Technik und Selbstver-

trauen vor 17 Jahren, um mit John Ruiz einen amtierenden Weltmeister im obersten Limit vom Thron zu stürzen. Das ist ein Grund, weshalb ihm nicht wenige auch jetzt einen Sieg zutrauen. Der zweite hat mit ungleich längerer Aktivität zu tun. Jones ist, wenn auch mit nachlassender Brillanz, bis Anfang 2018 immer wieder in den Ring gestiegen. Das dürfte im direkten Vergleich für weniger Ringrost und die bessere Kondition sprechen.

Wie viel Kampf aber ist in Los Angeles überhaupt zu erwarten, und was soll sein Ausgang letztlich beweisen? Sowohl Jones Jr. als auch Tyson haben sich bis zuletzt alle Mühe gegeben, jeden Verdacht

und der Vergleich bei einem Cut sofort gestoppt wird. Obendrein wird die Dauer der acht Runden von drei auf zwei Minuten verkürzt. Ihr empörter Hinweis, dass nur Frauen in solcher Taktung boxen, mag den Kampfeswillen der Legenden noch einmal unterstreichen haben – in der Sache änderte er nichts. Wo insgesamt 105 Lebensjahre sowie 133 absolvierte Profikämpfe zusammenkommen, sollten nun mal vorsichtiger Regeln gelten.

Gläubt man den ersten halbwegs seriösen Trendmeldungen, hat all das den Run auf die Live-Übertragung jedoch nicht bremsen können. Im Gegenteil: Wenn es so weitergeht, könnte der Showkampf sogar zum meistgesehenen Box-Event der vergangenen zehn Jahre werden. Das sagt etwa über die Sehnsucht der Afrikanos aus: Sie verfallen am Ende eines Sechsjahrs – und am Ende eines Jahrzehnts – mit wenig Glanzpunkten – einer seltens Nostalgie. Für sie sind Tyson und Jones Jr. Helden einer vergangenen Epoche, in der sich die Besten jeder Gewichtsklasse regelrecht gesucht haben, statt sich aus dem Wege zu gehen. Weil sie Boxen nicht zuerst als Big Business, sondern als spannende Reise verstanden.

Das mag wie jeder Rückblick reichlich geschönt sein. Zumindest aber gab es in der Hochphase der beiden Box-Helden keine Zweifel daran, wer der einzig legitime Weltmeister im Mittel- bis Halbschwergewicht war. In diesem Sinne standen sie nicht nur für Qualität und Dominanz, sondern auch für Transparenz. Was im Fall von „Iron Mike“ nicht einer gewissen Ironie entbehrt: Ausgerechnet der skandalträchtigste Athlet des Planeten, der Gegnern ins Ohr biss, und tonte, ihre Kinder verpeisen zu wollen, war für Puristen seines Sports ein Leuchtturm für Geradlinigkeit und Authentizität.

Heute stehen andere Faustkämpfer im Fokus, die sportlich nicht unbedingt schlechter sind. Aber es dauert eben, bis die „Canelo“ und Crawford, Smith und Spence Jr. von Weltmeistern zu Champions werden, die etwas über Boxen hinter das Kampfsport-Fans bekommen, nicht nur in den Vereinigten Staaten. Vieles ist nun facteriert, Nische an Nische, statt einer großen Nummer im Mainstream.

Und im Schwergewicht, seit jeher das Flaggschiff des Boxens, sind die Verhältnisse fast drei Jahre nach Wladimir Klitschkos Abgang weiter unübersicht-

lich. Die beiden transatlantischen Duelle des britischen Exzentriker Tyson Fury mit Deontay Wilder, dem „Bronze Bomber“ aus Alabama, waren ein aufregender Anfang, um das Karussell der kolossalen Rivalen endlich in Schwung zu bringen. Dann kam Corona und setzte alle Pläne für sogenannte Megafights erst mal aus: Wer verzichtet schon auf jene gigantischen Live-Einnahmen, die eine Weltmeisterschaft in der Klasse aller Klassen generiert?

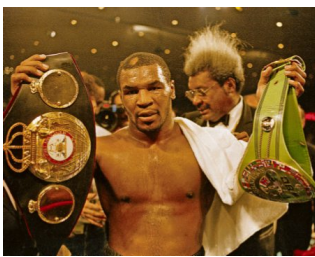
Anthony Joshua etwa, der Klitschko entthronten konnte, hat man zuletzt vor einem Jahr zugesehen, als er gegen einen pummeligen Mexikaner Revanche für seine erste Profi-Niederlage nahm. Das sah mehr nach Ballett als einem echten Zweikampf aus. Und dass er seine WM-Gürtelsammlung in zwei Wochen gegen den Bulgaren Kubrat Pulev verteidigt, kann auch niemandem elektrisieren. Jeder weiß, dass Joshua in einer weitgehend menschenleeren Arena nach London nur der Verpflichtung nachkommt, die einer der Weltverbände ihm auferlegt hat. Der führt Pulev auf seiner Liste der Herausforderer bizarrerweise als Nummer eins.

Keine Megafights also vorerst und kaum Megastars: Vor dem Hintergrund er scheint der Clash der Ring-Oldies manchem eventuell wichtiger, als er objektiv ist. Die Aura seiner Kontrahenten ergibt den Stoff, der in seltensamen Zeiten eine Lücke füllt – selbst wenn man bereits ahnt, dass sie ihren früheren Level nicht mehr erreichen werden. In einem gewissen Alter an geht es in jedem Boxer so, wie es mit Sugar Ray Robinson eine andere Ikone der „Sweet Science“ beschrieben hat: „Die Schläge, die du stets ohne Nachdenken angebracht hast, muss du nun begründen.“

Michael Gerard Tyson und Roy Levesta Jones aber sind solche Einwände gerade nicht für Transparenz. In einem gewissen Alter an geht es in jedem Boxer so, wie es mit Sugar Ray Robinson eine andere Ikone der „Sweet Science“ beschrieben hat: „Die Schläge, die du stets ohne Nachdenken angebracht hast, muss du nun begründen.“

Michael Gerard Tyson und Roy Levesta Jones aber sind solche Einwände gerade nicht für Transparenz. In einem gewissen Alter an geht es in jedem Boxer so, wie es mit Sugar Ray Robinson eine andere Ikone der „Sweet Science“ beschrieben hat: „Die Schläge, die du stets ohne Nachdenken angebracht hast, muss du nun begründen.“

Ob das denn sein erster und letzter Kampf nach 15 Jahren werden solle, hat ihn Jimmy Kimmel in seiner Late-Night-Show noch gefragt. Der Kontor der live zugeschalteten, habnackten Legende kam pfeifend: „Sag du es mir, wenn du es gesehen hast!“ Das könnte auch heißen: Wir machen weiter, wenn wir nicht allzu peinlich sind.



Sehnsucht nach großen Kämpfern: Als Mike Tyson (oben, 1987) und Roy Jones Jr. (unten, 2003) noch WM-Titel eroberten.

Foto AP, dpa

### Rasende Gier

Heute muss es ein bisschen mehr sein. Es wollen nicht nur der Server gefüllt werden, sondern auch immer noch die Taschen, Koffer und Konten. Die Daten sind da, das Geld auch. Also: mehr Spiele, mehr Mannschaften, mehr Wettbewerbe. Sonst bleibt das Rad stehen, und das Rad soll nicht stehenbleiben, nein, es muss sich schneller drehen. Moderne Zeiten. Mehr ist gut, schneller ist besser. An dieser Stelle Vorhang auf für den modernen Mann der Woche. Ahmad Ahmad aus Madagaskar, der einen neuen Rekord auf dem internationalen Fußball-Korruptionsparcours gesetzt hat. 2017 auch dank der Hilfe von Gianni Infantino zum Chef des afrikanischen Kontinentalverbandes CAF aufgestiegen, nach bloßen zwei Jahren mit beeindruckender Zwischenbestzeit auf einem Pariser Polizeiposten zur Vernehmung von einem dreieinhalb Millionen Euro betriebs von der Ethikkommission der Fifa gesperrt. Deren Pressemitteilung liest sich, als sei man beim Internationalen Verband, dessen Vizepräsident Ahmad war, fast ein bisschen beeindruckt (so unwahrscheinlich hat dies dem Verband klingelnd Amtsentzug, Verurteilung, die Annahme und das Angebot von Geschenken – und anderen Vorteilen). Und schon liegt auch der Einspruch gegen die Fünfjahresperre beim Internationalen Sportgericht, Ahmad Ahmad ist nicht nur maximal schnell, sondern hält sich selbstverständlich für maximal unschuldig. Das allerdings ist wirklich nichts Neues.

### Segler Herrmann: Probleme am Mast

Dennoch droht Wiederholungsgefahr, denn das eine oder andere Mal hat zumindest Tyson bereits laut über die Art Seniors Tour im Boxen nachgedacht. Nur dass er sich vor diesem Termin, der auch ein Testlauf sein könnte, nicht festlegen möchte. Der einst etwas umbe Junge aus Bedford-Stuyvesant, einem der düstersten Viertel von Brooklyn, hat über die Jahre schließlich enorm dazugelernt. Ob das denn sein erster und letzter Kampf nach 15 Jahren werden solle, hat ihn Jimmy Kimmel in seiner Late-Night-Show noch gefragt. Der Kontor der live zugeschalteten, habnackten Legende kam pfeifend: „Sag du es mir, wenn du es gesehen hast!“ Das könnte auch heißen: Wir machen weiter, wenn wir nicht allzu peinlich sind.